

Dr. Jim Spiegel, Religionsphilosophie, Sitzung 11, Göttliche Verborgenheit

© 2024 Jim Spiegel und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. James Spiegel in seiner Vorlesung zur Religionsphilosophie. Dies ist die elfte Sitzung: Göttliche Verborgenheit.

Wir wenden uns nun einem philosophischen Problem zu, mit dem sich Theisten, insbesondere Christen, auseinandersetzen müssen. Dieses Problem ist in den letzten Jahrzehnten durch die Arbeiten des Gelehrten Schellenberg in den Fokus gerückt: die Verborgenheit Gottes. Manche sehen darin einen Aspekt des Problems des Bösen, andere ein rein erkenntnistheoretisches. Es hängt schlichtweg damit zusammen, dass Gott sich nicht allen Menschen offenbart und seine Existenz nicht für alle offensichtlich gemacht hat.

Ist das nicht problematisch? Und wie lässt sich diese Tatsache mit dem Glauben vereinbaren, dass Gott möchte, dass die Menschen seine Existenz erkennen? Peter van Inwagen fasst das Problem der göttlichen Verborgenheit folgendermaßen zusammen: Wenn Gott existierte, wäre das für uns Menschen von größter Bedeutung. Wenn Gott existierte, könnte er klare Zeichen seiner Existenz geben.

Es gibt jedoch keine derartigen eindeutigen Beweise für Gottes Existenz. Daher besteht Grund, an Gottes Existenz zu zweifeln. Wie lässt sich dieses Problem lösen? Angenommen, all diese Prämissen sind richtig, handelt es sich um ein stichhaltiges Argument, und dann stehen wir vor einer Art Einwand gegen den rationalen Glauben an den Theismus.

Van Inwagen merkt an, dass selbst in der Abwesenheit des Bösen ein Problem der göttlichen Verborgenheit bestehen könnte. Man kann sich eine Welt vorstellen, in der niemand jemals Sünden oder moralische Verfehlungen begeht; es gäbe keinen Diebstahl, keine Lügen, keine Vergewaltigung und keinen Mord. Man kann sich auch vorstellen, dass es in dieser Welt kein Leid gibt, dass die Menschen nicht körperlich krank werden, dass es keinen Krebs und keine Herzkrankheiten gibt.

Tatsächlich gibt es keine körperlichen Verletzungen. Selbst in einer Welt ohne Leid und ohne moralisches Übel könnte die Frage nach der Verborgenheit Gottes bestehen. Und die Menschen fragen sich: Wie sind wir hierher gekommen? Obwohl viele in diesem Kontext weiterhin an Gott glauben würden, gäbe es sicherlich auch Zweifel.

Das Problem der Verborgenheit Gottes scheint also vom Problem des Bösen zu unterscheiden zu sein. Wie Van Inwagen ausführt, ist in einer Welt ohne wirkliches

Leid das Problem der Verborgenheit Gottes ein rein erkenntnistheoretisches Problem. Van Inwagen verwirft die Vorstellung, Gott kümmere sich nicht darum, warum Menschen an ihn glauben, dass dies für ihn ein wichtiger Aspekt sei und dass dies für die Lösung des Problems wesentlich sei.

Gott interessiert sich sehr wohl dafür, wie Menschen zum Glauben an ihn finden und warum sie an ihn glauben. Allgegenwärtige Wunder, wie etwa ständige göttliche Botschaften am Himmel, würden laut Van Inwagen lediglich einen oberflächlichen Glauben an Gott hervorrufen, keine persönliche Transformation. Gott ist an tiefgreifender persönlicher Veränderung interessiert, und seine Verborgenheit trägt dazu bei.

Das verleiht solchen Transformationen, oder deren Natur, eine größere Bedeutung, als es sonst der Fall wäre. Ein weiterer Gelehrter, der sich mit diesem Thema auseinandergesetzt hat, ist Michael Murray. Er wendet die Theodizee des freien Willens an und fragt: Was ist notwendig für den menschlichen freien Willen? Wenn es um die freie Wahl geht, sich Gott zuzuwenden und ihm zu folgen, ihm zu gehorchen und eine Beziehung zu ihm aufzubauen, welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit wir Gott frei wählen und ihm folgen können? Murray merkt an, dass bestimmte Bedingungen erfüllt sein müssen, insbesondere – oder besser gesagt, bestimmte Bedingungen, die nicht gegeben sein dürfen –, insbesondere Zwang im Kontext einer Bedrohung. Damit wir uns frei für Gott entscheiden können, dürfen wir nicht dazu gezwungen werden, etwa durch eine so erdrückende Bedrohung, dass wir uns gezwungen sehen, an Gott zu glauben und ihm zu folgen.

Das wirft die Frage auf: Was stellt eine ernsthafte Bedrohung dar? Murray erörtert verschiedene Faktoren, die mit der Bedeutung einer Bedrohung zusammenhängen. Ihm geht es darum, wie Gott die Höllendrohung – die Drohung mit intensivem Leid und Strafe für diejenigen, die ihm nicht folgen – abmildern kann. Wenn er diese Bedrohung so weit mindern kann, dass sie nicht mehr so bedeutsam erscheint, haben wir mehr Freiheit, uns für Gott zu entscheiden.

Wir werden das nicht so empfinden und uns auch nicht so stark dazu gezwungen fühlen. Hier sind also einige Faktoren, die mit der Bedeutung einer Bedrohung zusammenhängen und aufzeigen, wie Gott die Bedeutung der Bedrohung möglicherweise mindern oder sie abschwächen könnte. Einer dieser Faktoren betrifft das Ausmaß, in dem eine Person die Folgen der Bedrohung als schädlich für sich selbst wahrnimmt, und das hängt direkt mit der Stärke der Bedrohung zusammen.

Ein weiterer Aspekt ist die Unmittelbarkeit der Bedrohung, also das Ausmaß, in dem eine Person unter bestimmten Bedingungen mit den Folgen rechnet. Murray nennt drei Arten, wie man über die Unmittelbarkeit einer Bedrohung sprechen kann. Erstens die probabilistische Unmittelbarkeit: Wie wahrscheinlich ist es, dass die Folgen eintreten, wenn ich mich nicht Gott zuwende? Zweitens die zeitliche

Unmittelbarkeit: Wie schnell wird dies geschehen, nachdem ich Gott abgelehnt habe? Drittens die epistemische Unmittelbarkeit: Wie klar und eindeutig ist die Bedrohung? Und schließlich die Frage nach der Rücksichtslosigkeit des Bedrohten: Inwieweit ist die bedrohte Person geneigt, ihr eigenes Wohlbefinden zu missachten?

Wenn einem Menschen sein eigenes Schicksal gleichgültig ist, dann berührt ihn die Androhung ultimativen Leidens kaum. Das wäre also eine Möglichkeit, die Bedrohung abzuschwächen und sicherzustellen, dass den Menschen ihr endgültiges Schicksal gleichgültig ist. Murray erörtert verschiedene Variablen, die mit der Bedeutung einer Bedrohung zusammenhängen. Er kommt zu dem Schluss, dass der Grad des Zwangs bei einer Bedrohung direkt proportional zu ihrer Stärke und Unmittelbarkeit und umgekehrt proportional zur Willkür des Bedrohten ist.

Je größer die Bedrohung, je unmittelbarer sie ist, desto stärker ist der Zwang. Je zügelloser ein Mensch ist, desto weniger kümmert er sich um sein Wohlergehen und desto geringer ist der Zwang. Je mehr er sich um sein Wohlergehen sorgt, desto größer ist die Bedrohung, desto weniger kümmert er sich darum und desto geringer ist die Bedrohung. Damit menschliche Freiheit angesichts der Höllendrohung für ein sündhaftes Leben möglich ist, muss diese Bedrohung also irgendwie gemildert werden. Welcher dieser drei Faktoren könnte also gemildert werden, um die Bedeutung der Bedrohung zu verringern? Hat Gott also die Stärke der Bedrohung als Mittel zur Verringerung ihrer Bedeutung gewählt? Murray verneint dies.

Die Androhung ewiger Verdammnis ist wohl eine der stärksten Drohungen überhaupt, nicht wahr? Man kann jemanden, den man nicht mag, mit einer Klage oder körperlicher Gewalt bedrohen – zum Beispiel mit einem Faustschlag auf die Nase –, aber kein Mensch ist in der Lage, jemanden mit ewiger Verdammnis zu bedrohen. Gott hat dies jedoch in der Heiligen Schrift wiederholt getan, weshalb er diesen Weg nicht gewählt hat. Was ist mit der Willkür des Bedrohten? Hat Gott die Menschen so geschaffen, dass ihnen ihr Wohlergehen gleichgültig ist? Nein, uns liegt unser Wohlergehen am Herzen, und selbst wenn Gott dies so gewollt hätte, wäre es unverantwortlich, da die Sorge um das eigene Leben und Wohlergehen eine Tugend ist. Was ist also mit der Unmittelbarkeit der Bedrohung? Wenn Gott die Stärke der Drohung und die Willkür des Bedrohten nicht so angepasst hat, dass die Bedeutung der Bedrohung abnimmt, muss es mit der Unmittelbarkeit der Bedrohung zusammenhängen.

Wie steht es mit der Wahrscheinlichkeit einer unmittelbar bevorstehenden Bedrohung? Nun, nein, die Heilige Schrift macht deutlich, dass die Höllenqualen für diejenigen, die böse sind und Gott ablehnen, gewiss sind. Das ist eindeutig in der Schrift belegt, daher hat Gott die Bedeutung der Bedrohung nicht auf diese Weise abgeschwächt. Wie steht es mit der zeitlichen Bedeutung der Bedrohung? Murray merkt an, dass dies in gewisser Weise relevant ist, da ungehorsame und böse Menschen nicht sofort in die Hölle geworfen werden.

Es ist noch Zeit, Sie haben noch Zeit, wir wissen nur nicht wie viel. Das führt zu einer gewissen Unsicherheit hinsichtlich des Ausmaßes, in dem die Bedrohung allein durch zeitliche Überlegungen gemildert wird. Da die Menschen aber nicht sofort in die Hölle verbannt werden, wird die Bedrohung zumindest etwas abgemildert.

Doch nicht so sehr wie dieser dritte Faktor, auf den Murray den Fokus legt, ist der entscheidende Weg, auf dem Gott die Bedeutung einer Bedrohung mindert: die epistemische Unmittelbarkeit der Bedrohung. Laut Murray ist dies das Mittel, durch das Gott den Zwang von der Bedeutung einer Bedrohung abwendet. Gott macht die Bedrohung epistemisch mehrdeutig, indem er sich selbst verbirgt.

Murrays Argumentation kommt also zu dem Schluss : Die göttliche Verborgenheit dient offenbar dem entscheidenden Zweck, die menschliche Freiheit zum Gehorsam oder Ungehorsam zu bewahren. Da Gott verborgen ist, oder zumindest teilweise verborgen, entsteht eine gewisse Ambivalenz hinsichtlich seiner Existenz, die die Angst vor der endgültigen Verdammnis in der Hölle so weit mindert, dass diejenigen, die sich für Gott entscheiden, dies freier tun können. Sie fühlen sich weniger gezwungen, gerade weil Gott bis zu einem gewissen Grad verborgen ist.

Das ist also eine interessante Sichtweise. Wer kennt schon Gottes Gedanken, was er dachte oder warum es so ist? Wie der Prophet Jesaja sagt: „Du bist gewiss ein Gott, der sich verbirgt.“ Das stammt direkt von einem alttestamentlichen Propheten und bestätigt die Grundannahme all dessen, dass Gott bis zu einem gewissen Grad, vielleicht sogar in erheblichem Maße, verborgen ist.

Dies wäre aus Murrays Sicht jedoch von Vorteil. Es mindere die Bedeutung der Bedrohung und schütze bzw. sichere somit die menschliche Freiheit, sich für Gott zu entscheiden. Nun hat sich der Gelehrte Lovering zu diesem Thema geäußert und Murrays Ansatz kritisiert.

Er sagt, Murrays Ansatz scheitere letztlich und liefere sogar Gründe für die Schlussfolgerung, dass Gott nicht existiere. Und so lautet Loverings Argumentation: Zunächst fasst er Murrays Argumentation zusammen.

Im Grunde besagt es Folgendes: Erstens haben wir die Fähigkeit, moralisch gefestigte Charaktere zu entwickeln. Zweitens: Wenn Gott nicht verborgen ist, dann haben wir diese Fähigkeit nicht, da wir gezwungen wären, so zu glauben und zu handeln, wie wir es tun.

Gott muss also verborgen bleiben, damit ein solches moralisches Wachstum möglich ist. Murray trifft laut Lovering einige zentrale metaethische Annahmen. Eine davon ist, dass ein korrelativer Zusammenhang zwischen Moral und Gottes Geboten besteht.

Und zweitens, dass der moralische Wert von Handlungen nicht von den Überzeugungen der Menschen abhängt. Laut Lovering ist Zwang zwar ein Weg, die Fähigkeit zur Entwicklung eines moralisch bedeutsamen Charakters zu verlieren, aber nicht der einzige. Er räumt also ein, dass Murray Recht hat, wenn er sagt, dass Zwang oder Nötigung unsere Fähigkeit zur Entwicklung eines guten moralischen Charakters beeinträchtigen würden.

Es gibt jedoch noch andere Wege, wie dies geschehen kann, und wenn man Murrays Ansatz folgt, so zeigt sich laut Lovering eine weitere Gefahr in diesem Zusammenhang. Lovering erklärt, dass man die Fähigkeit zur Entwicklung eines moralisch bedeutsamen Charakters auch durch das verlieren kann, was er als unschuldige Unkenntnis des moralischen Status von Handlungen bezeichnet. Wer in Bezug auf die richtige Lebensweise unwissend ist, ohne dafür ein schlechtes Gewissen zu haben, wird keinen moralisch bedeutsamen Charakter entwickeln können.

Anders ausgedrückt: Die freie Wahl zwischen guten und bösen Handlungen ist eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die Entwicklung eines moralischen Charakters. Eine weitere notwendige Bedingung ist die Absicht, moralisch gut zu handeln. Und niemand kann die Absicht haben, etwas Gutes zu tun, wenn er nicht weiß, was gut ist, richtig? Man muss also wissen, was gut ist.

Was Murray laut Lovering übersieht, ist, dass ein Mensch sich nicht moralisch entwickeln kann, wenn er sich der Frage nach richtig und falsch nicht bewusst ist. Denn das Bewusstsein für Gut und Böse ist Voraussetzung für moralische Absichten. Doch wenn Gott verborgen ist – und das ist der entscheidende Punkt –, dann werden manche Menschen berechtigterweise den Glauben an Gott aufgeben und somit die Frage nach dem Guten verkennen.

Sie werden zu moralischen Nihilisten. Diese ganze Idee der göttlichen Verborgenheit nimmt also mit der einen Hand, was sie mit der anderen gibt. Man könnte zwar zugeben, dass sie den Zwang verringert, indem sie die Bedeutung der Bedrohung mindert, aber sie raubt einem auch die Gewissheit oder das Vertrauen in das, was moralisch gut ist.

Anders ausgedrückt: Menschen werden nicht in der Lage sein, gute Taten zu beabsichtigen, weil sie nicht an die Existenz wirklich guter Taten glauben, und können sich daher moralisch nicht weiterentwickeln. Murray kann also nicht beides haben, so Lovering. Lovering schlussfolgert, dass wir, wenn Gott verborgen ist, nicht in der Lage sind, moralisch bedeutsame Charaktere zu entwickeln – und das ist ein schrecklicher Verlust.

Da sowohl Gottes Verborgenheit als auch seine Offenheit implizieren, dass wir keine moralisch bedeutsamen Charaktere entwickeln können, ist ein Widerspruch zu der ersten Aussage, dass wir moralisch bedeutsame Charaktere entwickeln können, unvermeidlich. Lovering schlussfolgert daher, dass Gott nicht existiert. Dies läuft im Grunde auf ein Argument für den Atheismus hinaus.

Was sollen wir also diesem Argument entgegen? Wie kann Gott sicherstellen, dass die Menschen das moralisch Gute erkennen, ohne sich so deutlich und offensichtlich zu offenbaren, dass wir uns gezwungen sehen, ihn zu wählen? Wir sind von der Realität Gottes überwältigt und haben daher keine wirkliche Freiheit, uns für ihn zu entscheiden. Wie konnte Gott das vollbringen? Lovering übersieht dabei etwas, das meiner Meinung nach die Achillesferse seiner Argumentation darstellt: die Idee des Naturrechts. Dieses ist ein klares Thema der Heiligen Schrift: Gott hat dem Menschen ein grundlegendes Verständnis von Recht und Unrecht, von dem, was gut ist, ins Herz geschrieben. Er hat dies so tief in das menschliche Verständnis eingewoben, dass die Menschen den Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Gut und Böse im Grunde verstehen.

Man braucht nicht einmal eine schriftliche Offenbarung Gottes, um grundlegendes Recht und Unrecht, den Unterschied zwischen Tugend und Laster, Gut und Böse sowie Gut und Böse zu erkennen. Lovering verwirft diese Idee daher. Er geht zwar kurz darauf ein, verwirft sie aber voreilig, nachdem er nur eine Variante dieses Ansatzes betrachtet hat: die göttliche Offenbarung moralischer Wahrheit durch die natürliche Ordnung.

Aber warum sollte Gott nicht, durch die Art und Weise, wie er den menschlichen Verstand geschaffen hat, in unser Denksystem, unsere kognitive Struktur, ein Verständnis von Richtig und Falsch einbauen können? Ich halte das für eine ziemlich einleuchtende und plausible Sichtweise: die Möglichkeit, dass Gott allen Menschen durch das Gewissen oder das ins Herz geschriebene Gesetz Gottes ein angeborenes Bewusstsein für grundlegende moralische Wahrheiten gegeben hat. Das wäre ein Kritikpunkt an Loverings Argumentation. Es ging also um die Verborgenheit Gottes.

Dies ist Dr. James Spiegel in seiner Vorlesung zur Religionsphilosophie. Dies ist Sitzung 11: Die Verborgenheit Gottes.